Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 8 (1926)
Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Orag A.-G., Zürich, Löwenstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 43 — **Zürich, 22. Oktober 1926** — **VIII. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Am letzten Samstag abend, genau ein Jahr nachdem der Pakt von Locarno unterzeichnet worden war, läuteten in Locarno alle Kirchenglocken, und von der Madonna del Sasso herab leuchtete wiederum das Wort „Pax". An der Erinnerungsfeier für das welthistorische Ereignis, zu der die Stadtbehörden eingeladen hatten, hielt Bundesrat Motta eine politisch hochinteressante Rede. Er wies auf die Bedeutung des Paktes hin, der erst durch den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund Rechtskraft erlangt hat: „Es versteht sich daher von selbst, daß ohne das Bestehen des Bundes der Pakt nicht möglich gewesen wäre. Mit dem Augenblick aber, da der letzte unserer Nachbarstaaten, der größte hinsichtlich der Bevölkerungszahl, in den Bund aufgenommen wurde, hat sich auch ein wichtiges Postulat im Interesse unseres Landes erfüllt. Die Neutralität der Schweiz, die wir auch im Augenblick unserer Beitrittserklärung zur neuen internationalen Völkergemeinschaft peinlich genau gewahrt wissen wollten, steht damit außerhalb jeder Erörterung. Sie wird nun von allen als eine unantastbare Institution des Völkerrechtes anerkannt." —

Die Frage der Wiedervereinigung von Baselstadt und Baselland zu einem einzigen Kanton Basel, wie er bis zum Jahr 1833 bestand, hatte kurz vor dem Weltkrieg zur Gründung des Verbandes „für die Wiedervereinigung beider Basel" geführt. Nach zwölfjähriger Pause hat nun dieser Verband mit einer Tagung seiner großen Kommission in Muttenz die Arbeit wieder aufgenommen. Nach einem gründlichen Referat des Präsidenten, Hrn. Nationalrat Gelpke, kam die Versammlung zu dem einmütigen Beschlusse, es seien die Vorarbeiten für die Wiedervereinigung an die Hand zu nehmen und zu fördern, da die politische Trennung auf die Lösung gemeinsamer wirtschaftlicher Aufgaben ungemein erschwerend wirkt. Man verhehlt sich nicht, daß ein Jahrhundert getrennter Entwicklung nicht ohne Schwierigkeiten zu überbrücken ist, glaubt aber, daß sich Hemmnisse durch Aufklärung der Bevölkerung beseitigen lassen.

Im Tessin beschäftigt man sich in politischen und wissenschaftlichen Kreisen wiederum angelegentlich mit der Frage der Gründung einer Tessiner Universität. Nun hat ja die Schweiz im Verhältnis zur Bevölkerung eine Ueberzahl von Hochschulen, so daß unlängst von Genf aus die Anregung erging, durch eine Zusammenlegung von Fakultäten die Leistungsfähigkeit der einzelnen Universitäten und Akademien zu heben. Der wohlgemeinte Vorschlag fand in den Hochschulkantonen wenig Gegenliebe. Der Kanton Tessin nimmt sprachlich und kulturell in der Schweiz eine so eigenartige Stellung ein, daß es politisch gewiß nicht unklug wäre, seinen Hochschulwunsch vom Bund aus zur Verwirklichung zu verhelfen.

Ausland.

Das große politisch-volkswirtschaftliche Ereignis der Woche ist das Manifest über die wirtschaftliche Wiederaufrichtung Europas, das 150 führende Männer der Wirtschaft und Finanz Europas und Amerikas erlassen haben. Was sie fordern: Wiedereinführung der Handelsfreiheit, Aufhebung der Zollschranken, Verkehrserleichterung durch eine neue Tarifpolitik der Eisenbahnen, das alles sind im Grunde genommen keine überraschenden Ideen; einzelne einsichtsvolle Wirtschafter und Politiker haben in den letzten Jahren immer wieder darauf hingewiesen, daß der Verarmung Europas und der Verschuldung an Amerika nur durch eine Neugestaltung des Wirtschaftslebens im Sinne des Manifestes begegnet werden könne, Was aber diesem letztern seine Bedeutung gibt, ist die Tatsache, daß es die Größten der Finanz und Wirtschaft sind, welche die Kundgebung veranlaßten und unterschrieben haben. Wer den engen Zusammenhang von Politik und Wirtschaft erkennt, wird auch verstehen, daß es sich hier ebensowohl um einen Appell an die Politiker, wie an die Wirtschafter handelt; denn es läßt sich in den bedrückenden Erscheinungen der Gegenwart schwer unterscheiden, ob sie Ausfluß politischer oder wirtschaftlicher Erwägungen und Machenschaften sind. Das Manifest bringt in seiner allgemeinen Fassung noch keine direkten praktischen Vorschläge; man wird abwarten müssen, ob solche folgen und ob sie geeignet sind, Handel und Kredit in der Welt wieder herzustellen; denn davon hängt die wirtschaftliche Wiederaufrichtung Europas ab.

In England und Deutschland hat das Manifest eine gute Aufnahme gefunden, in Frankreich hat die Presse nur mit Vorbehalten dazu Stellung genommen, Italien verhält sich ablehnend, in Amerika besteht die Meinung, daß der Abbau der Zollschranken wohl für Europa von Vorteil wäre, die amerikanische Wirtschaft aber nachteilig beeinflussen würde.

J. M.

In Solothurn.

Generalversammlung des Bundes schweizer. Frauenvereine, 16. und 17. Oktober.

Basel, St. Gallen, Bern, Lausanne, Winterthur, Genf, und diesmal Solothurn, das reizende alte Städtchen, umgeben von Wäldern in allen Farben des Herbstes — wahrlich, unser Bund ist ein guter Lehrmeister, der einem die Heimat in aller ihrer Vielgestaltigkeit und Schönheit recht vor Augen zu führen weiß. Welcher all der hundert Frauen, die da von allen Seiten durch unser liebes Land herbeireisen, wollte es sich nicht tief ins Herz einprägen: Das ist dein Land, an dem du mitzubauen, für das du mit zu sorgen hast, für das du mit verantwortlich bist!

Und jeder Stadt und jedem Städtchen, wo unser Bund hinkommt, ist er den Frauen eine Hilfe, hebt er ihr Ansehen, schafft er ihnen neues Vertrauen. Denn die gut geleiteten Versammlungen, der Ernst der zur Behandlung stehenden Fragen, die Sachlichkeit der Berichte und der so wohltuende Mangel jeder Selbstbeweihräucherung — das kann nicht ohne Eindruck auf die Bevölkerung bleiben. So erfüllt der Bund mit seinen Generalversammlungen auch nach dieser Richtung hin eine wichtige Aufgabe: Durch seine einfache Arbeit nach und nach im Lande herum alle die Vorurteile zu zerstreuen, die Frauenarbeit und Frauenwirken noch entgegen stehen.

Daß der Bund aber auch unter den Frauen selbst immer mehr an Achtung und Zutrauen gewinnt, das beweist sein erstaunlich rasches Wachstum trotz Reaktion und aller Ungunst der Zeit und unserer Demokratie im besondern. Sind ihm doch im Verlauf der letzten 6 Jahre unter der zielbewußten Leitung von Fräulein Zellweger über 50 Vereine beigetreten, im letzten Jahr allein wieder 14, so daß er heute über 150 angeschlossene Vereine zählt. Das verflossene Jahr hat dem Bund auch den Beitritt der ersten Landfrauenvereinigung gebracht, die Association des Paysannes, an deren Spitze die bekannte Madame Gillabert aus Moudon steht. Dieser Zuwachs ist höchst bedeutsam, denn unsere Frauenbewegung darf nicht nur eine Bewegung der Stadtfrauen sein.

Im Laufe des Jahres sind verschiedene Eingaben gemacht worden, eine betr. Kinos, eine andere gegen die Hausbrennereien, eine an die nationalrätliche Strafgesetzkommission, die vor der Kommission selbst zu vertreten die Frauen eingeladen wurden; zwei zum Beamtengesetz, eine weitere mit verschiedenen and. Verbänden zusammen an das Komitee für die Sammlung, die zu Ehren von Pestalozzis Todestag vorgenommen werden soll: es möchte doch ein großer Teil dieser Sammlung für Mütterrenten verwendet werden.

Von besonderem Interesse sind auch die Bemühungen des Bundes um einen Zusammenschluß der kirchlich orientierten Frauen. Nach der Stockholmer Konferenz gelangte der Bund an den schweizerischen Kirchenbund, es möchten bei einer Wiederholung der Konferenz auch Frauen, die in der kirchlichen oder charitativen Arbeit stehen, abgeordnet werden. Die Antwort lautete, daß dies leider nicht möglich, da die Frauen nicht kirchlich organisiert seien. Der Bund beschloß hierauf, die Frage der Stellung der Frau in den schweizerischen Kirchen auf der Generalversammlung zu erörtern, leider mußte aber das Thema wegen Verhinderung der Referentin zurückgestellt werden. Immerhin hat im Auftrag des schweizerischen Kirchenbundes Herr Pfarrer Keller den Bund zu einer Konferenz, die kürzlich in Baden stattfand, eingeladen, um event. einen Zusammenschluß der kirchlich gesinnten Frauenvereine herbei zu führen. Wie sehr das nötig und nützlich wäre, hat diese Konferenz nur zu klar gezeigt, hatten doch die meisten der Herren keine Ahnung, daß es in unserm Lande große christliche Frauenverbände gibt, und daß z. B. der ganz auf christlicher Grundlage fußende Verband deutschschweizerischer Frauenvereine z. H. d. S. über 35 000 Mitglieder zählt.

Im nächsten Mai wird der Gesamtvorstand des Internationalen Frauenbundes, der über 400 Personen aus allen Teilen der Welt umfaßt, in Genf tagen. Es wird dem Bund und den Genfer Vereinen eine ehrenvolle Aufgabe sein, den Internationalen Frauenbund würdig zu empfangen.

Der Kassenbericht brachte die große Ueberraschung, daß dem Bund aus dem Nachlaß von Fräulein Pfrunder, der Freundin von Fräulein Dr. Farner, die den Bund vor Jahren schon so großartig bedacht hatte, ein Legat von 10 000 Fr. zugefallen sei. Launig bemerkte die Revisorin, mit welcher Begeisterung sie diesmal den Kassabericht revidiert habe: Welche Begeisterung müßten die beiden Frauen für den Bund empfunden haben, um wieviel mehr aber verdiente er heute eine solche. Sie möchte der Berichterstatterin empfehlen, es den Frauen doch sehr ans Herz zu legen, einer eben solchen Begeisterung auch einen ebenso begeisterten Ausdruck zu verleihen, was hiemit die Berichterstatterin auch mit allem Nachdruck getan haben möchte.

Die Wahlen ergaben die Bestätigung des bisherigen Vorstandes, mit Ausnahme von Frau Vischer-Alioth und Frau Kägi, die ihre Demission eingereicht hatten; an ihre Stelle wurden gewählt als Sekretärin Frau Lotz-Rognon aus Basel und Frau Mettler, St. Gallen. Den beiden austretenden Damen, namentlich der unermüdlichen bisherigen Sekretärin, Frau Vischer-Alioth, folgt der herzliche Dank der Versammlung.

Der Antrag der Waadtländer Vereine, der sich gegen die Wiedereinführung der Glücksspiele ausspricht, wurde einstimmig angenommen.

Die Berichte der Kommissionen zeugten von ihrer eifrigen, gewissenhaften und umsichtigen Arbeit.

Die Gesetzesstudienkommission befaßte sich mit den Studien über die Förderung der Einführung der obligatorischen Fortbildungsschule, mit den beiden schon mehrfach erwähnten Artikeln zum Beamtengesetz, mit der Vertretung der Postulate der Frauen zum schweizerischen Strafgesetz vor der nationalrätlichen Kommission, und mit der Verteilung der Genfer Resolution zur Kinoreform an den Nationalrat.

Die Kommission für nationale Erziehung gab einen Einblick in ihre Bemühungen um die Organisierung der „Lausanner Erziehungstage" und um die Förderung der Vorbereitung des jungen Mädchens auf ihren Mutterberuf.

Aus der reichen Tätigkeit der Schweizerischen Zentralstelle für Frauenberufe können wir leider raumeshalber nur kurz erwähnen, daß sie auch in diesem Jahre wieder eine ganze Reihe Berufsbilder fertig

---

Feuilleton.

Er geht allein.

Von Cécile Lauber.

Sie wußte nicht, wie es gekommen war, aber plötzlich, nach zehn Jahren der Ehe, fühlte sie, daß sie ihm im innersten gleichgültig geworden war.

Es hatte vielleicht damit begonnen, daß er auf den gemeinsamen Spaziergang regelmäßig einer Verstimmung anheimfiel.

Sie pflegten in angeregtem Gespräch von zu Hause fortzugehen, vielleicht hatte er einige Minuten auf sie warten müssen; ja sie war sogar auf der Treppe noch einmal umgekehrt, um sich das Taschentuch zu holen.

Nach einiger Zeit wurde das Gespräch gezwungener, ärmlicher, wie ein langsam einsickerndes Wässerlein.

Sie merkte es nicht sogleich, plauderte unbeirrt fort, dann stockte sie, schielte an ihm empor, machte noch ein paar Anläufe, verstummte auch.

Schweigend gingen sie nebeneinander her.

Sie durchlief in größter Eile ihr Gedächtnis, blätterte rasch alle Seiten auf, um die Ursache der Verstimmung zu finden und fand sie nicht.

Er schien sich doch an etwas geärgert zu haben!

Daß sie den Grund nicht zu finden vermochte, verstimmte auch sie.

Sie dachte: Es geht vorüber und blieb noch eine Weile heiter, aber das Schweigen zwischen ihnen verdichtete sich.

Sie fühlte, wie eine unheimliche, fröstelige Wand aufwuchs und sie von ihm abtrennte.

Unerreichbar wurde er.

Zuallererst erkannte ihr Herz die Größe der Gefahr und reagierte mit beschleunigtem Tempo. Dann wurden die Füße unermeßlich schwer.

Die Hoffnungslosigkeit ihrer Seele legte sich als Müdigkeit über alle ihre Glieder und hing mit Gewichten an ihnen.

Sie ging wie mit Netzen umsponnen; diese Netze schnürten enger, wenn sie in sein Gesicht aufblickte, das ganz hart und verschlossen geworden war.

In der Folge freilich wurde ihr bewußt, daß seine Verstimmung nicht erst auf dem Wege entstanden war, daß er sie immer schon mit sich herumtrug, erst draußen an der frischen Luft ihrer gewahr wurde; so wie Staubfäden im Zimmer erst sichtbar werden, wenn sie im Sonnenstrahl zu tanzen und zu flimmern anfangen.

Sie dachte: „Nun ja, seinen freien Wochennachmittag muß ich ihm ungestört überlassen."

Wenn er frug: „Was machen wir heute?" rückte sie mit einem fertigen Plan für sich allein heraus.

Sie fügte schalkhaft hinzu:

„Du siehst, ich kann dich dabei nicht brauchen."

Er fand nichts dagegen einzuwenden.

Aber vom Sonntag erwartete sie nun alles.

Doch es blieb beim alten: Erwartungsvolles Weggehen — — — verstimmter Spaziergang — — — wiederholte Anläufe ihrerseits — — — und endlich bedrückes Nachhausekommen.

Er frug nicht mehr: „Was tun wir heute?" Er sagte: „Was machst du heute?"

Sie hatte schon den Mut verloren, einen Wunsch auszusprechen, oder mit einem gemeinsamen Vorschlag zu kommen. Sie sagte: „Ich werde lesen" oder „Ich werde eine Stunde zu meiner Mutter gehen."

Er antwortete sichtlich zufrieden:

„Ja, tue das! Grüße mir die alte Frau! Sie wird sich freuen." — — — oder rückte den Klubsessel für sie neben den Ofen, bemerkte:

„Du hast recht; es ist wirklich nicht angenehm draußen, neblig und feucht. Averschenko ist so amüsant! Rosa soll dir Tee und Toast bringen um vier Uhr; du wirst es sehr gemütlich haben."

Nach diesem geht er hinaus, kehrt mit Stock und Hut noch einmal zurück.

„Ich gehe jetzt ein wenig fort," pflegt er zu sagen.

„Wohin?? — — — fragt sie.

Schon wieder steht eine steile Falte zwischen seinen Brauen.

„Ach, ich weiß nicht! — — so ein wenig hinaus,"

Er schließt die Türe sorgfältig zu. Sie hört ihn in die Küche gehen und mit Rosa sprechen. Er empfiehlt den Tee mit Toast.

„Diese viele Fürsorge, um mich los zu werden!" — — — denkt sie.

Dann hört sie die Vorlegekette zurückschnappen, — — sein Tritt auf der Treppe entfernt sich.

Jeder dieser Tritte ist ein Stoß an ihr Herz, ist ein Reißen an ihren Nerven. Ihr Licht geht fort, ihre Freude, ihr Leben! Ihre Sehnsucht wandert weinend hinterdrein. Alles an ihr beginnt zu wimmern, nur die Augen bleiben trocken und brennen und werden feurige, glühende, angeschwollene Kugeln, die aus dem Kopf herausdrängen, durch die Straßen, die sie nicht kennt, die sie aber sieht, ihm nach.

Sie sitzt eingemauert in den Lederwänden des Klubsessels ohne sich zu rühren und lauscht darauf, daß er wieder kommt.

Dann wird es Abend sein, Abend nach einem verlorenen Tag!

Averschenko ist gar nicht immer gemütlich.

Der Tee steht da und ist kalt geworden.

Der Toast versendet einen ranzigen Geruch. — —

So sitzt sie nun Sonntag für Sonntag, — hört ihn weggehen, — wartet darauf, daß er wieder kommt, oder geht eine Stunde zu ihrer Mutter. —

Jedoch einmal, an einem trübseligg nebligen Herbstsonntag, hält sie es nicht mehr aus. Leiden und Angst sind zu einem Berg gewachsen.

Fiebernd reißt sie den Mantel aus dem Kasten, stülpt mit zitternden Fingern den Hut aufs Haar, und fliegt die Stiege hinunter.

Sie sieht ihn ganz weit vorn und schon klein, die Straße hinuntergehen. Er geht langsam, behaglich, als ein Genießender, sieht ohne Hast und ohne allzugroße Aufmerksamkeit um sich und hat eine Zigarette angebrannt. Er bewegt sich in angenehmen Gedanken. Er denkt Literatur. Er hat sehr viele ästetische Interessen und ist ein ausgesuchter Feinschmekker aller Künste. Sein Beruf belästigt nicht sein Gemüt. Er versteht sich von der Arbeit zu lösen und auszuruhen.

Ihre Gedanken sind an ihn festgekrallt, erfühlen ihn, erhorchen ihn; und nur ein einziges Mal geht es abgleitend durch sie hin: „Wenn wir Kinder hätten." — — Dann krallen die Gedanken sich wieder an ihm fest.

Er schlendert langsam, genießerisch, immer zweihundert Schritte vor ihr her; sie schleicht angespannt, fiebernd, immer zweihundert Schritte hinter ihm her.

Die Straße ist öde und menschenleer; ein windburchblasener, kaltgrauer Schlauch. Die Laternen stehen ein wenig schief, gleichsam mit zur Seite geneigten Köpfen.

Ganz plötzlich hält er an und blickt um sich.

gestellt hat, daß sie wieder verschiedenen Berufsverbänden hilfreich beiseite gestanden ist, daß sie sich an der Abteilung für Berufsberatung an der schweizerischen landwirtschaftlichen Ausstellung in Bern beteiligt und daß sie verschiedene Eingaben eingegeben hat, wovon die eine besondere Beachtung verdient, die an den Verband schweizerischer Arbeitsämter ging, es möchten in Zukunft an die Versammlungen des Verbandes auch die weiblichen Funktionäre der Arbeitsämter abgeordnet werden.

Dem Bericht über die schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit entnehmen wir mit Genugtuung, daß die Bildung der kantonalen Komitees nun beinahe beendet ist, daß begründete Hoffnung auf eine schöne und ermutigende Unterstützung des Unternehmens durch die Stadt Bern besteht, daß aber auch der Kanton und der Bund nicht zurückbleiben werden. Dies setzte aber die Aufbringung von zirka 250 000 bis 300 000 Fr. durch freiwillige Beiträge und durch Zeichnung von Anteilscheinen à 25 Fr. voraus. Wir hoffen zuversichtlich, daß der Wagemut und der Weitblick der Schweizerinnen diese Summe aufbringen werde.

Einen ausgezeichneten Ueberblick über die Tätigkeit des Völkerbundes, d. h. des intern. Arbeitsamtes auf dem Gebiet des Arbeiterinnenschutzes gab Mme. Chenevard-de Morsier, Genf. In rascher Folge durchging sie die Entwürfe für die internationalen Uebereinkommen und Empfehlungen betr. das Verbot der Nachtarbeit der Frauen, das Verbot betr. die Bleiweißvergiftungen, die Beschäftigung der Frau in der Landwirtschaft, die Auswanderung der Frauen und Kinder usw. Dabei kam sie auch auf die da und dort auftauchenden Strömungen zu sprechen, die sich gegen diese besondere Schutzgesetzgebung wenden. „Frau, Mutter und Arbeiterin zu sein, ist schwer," sagte Mme. Chenevard, „daher muß auch die Arbeiterin besonders beschützt werden; über dem Ideal darf die Realität nicht aus dem Auge verloren werden."

In der sehr gut besuchten Sonntagsversammlung sprach Hr. Pfr. Rudolf über „Eine Not in der Heimat". Es war gewiß gut, die Aufmerksamkeit unserer Frauen noch einmal auf diese schmerzliche Frage der Verschnapsung unseres Landes hinzulenken und sie neuerdings zu überzeugen, wie notwendig eine Neuordnung unserer Alkoholgesetzgebung sei. „Sie können allerdings nicht stimmen," sagte der Referent, „aber Sie können Stimmung machen". Der Vortrag hat sicher alle anwesenden Frauen aufs neue in ihrem Willen bestärkt, nach Kräften gegen die Geißel des Schnapses aufzutreten und für eine gründliche Neuordnung unserer Alkoholgesetzgebung „Stimmung zu machen", einer Alkoholgesetzgebung allerdings, die mutig die schlimmen Schäden auszumerzen wagt, und die nicht vor lauter Rücksicht auf die „Interessenten" eher rückwärts als vorwärts geht.

Auf den ausgezeichneten Vortrag von Frl. Gerhard über die Familienzulagen werden wir noch eingehender zu sprechen kommen. Das Thema war vielen der Anwesenden etwas neu, aber der Eindruck war allgemein, daß die Frage für uns Frauen sehr wichtig und eingehenden Studiums und weiter Verbreitung des Gedankens wert sei. Einstimmig wurde der Anregung der Referentin beigestimmt, gemeinsam mit dem schweizerischen Bunde für Frauenstimmrecht, eventuell auch mit dem schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein, eine Studienkommission zu bilden, die diese Frage weiter zu verfolgen hätte.

Neben der ernsten Arbeit war auch die Geselligkeit zu ihrem Rechte gekommen. Ein hübscher Teeabend, den die Solothurner Vereine gastfreundlich ihren zahlreichen Gästen boten, und das gemeinsame Bankett schufen die Möglichkeit zu ungezwungener Aussprache; Vertreter der Solothurner Behörden, die Herren Dr. Schubiger und Prof. Misteli sagten uns freundliche Worte, für die man immer dankbar ist, namentlich wenn man sich, wie Herr Dr. Schubiger, zu der Ansicht bekennt, daß es gut wäre, wenn die Frauen auch im Gemeinderat vertreten wären. Und ein wunderbarer Herbstsonnenschein vergoldete Städtchen und Landschaft, in der sich unsere Frauen nach geleisteter Arbeit noch mit Freude ergingen. D.

Ist die Schweiz eines der rückständigsten Länder des Westens?

(Von einer Frau aus gesehen.)

Im „Bund", dem bernischen freisinnigen Organ, hat sich durch mehrere Zeitungsnummern hindurch eine Polemik über Urteile hingeschleppt, die Graf Hermann Keyserling, in einigen seiner Schriften über die Schweiz gefällt hat. Dieser hat sich ausgedrückt, „daß die Schweiz eines der rückständigsten Länder des Westens, daß das Schweizervolk in Selbstgerechtigkeit erstarrt sei" usw. Ueber dieses gar nicht liebenswürdige Urteil entstand eine helle Entrüstung. Wir sind so sehr gewohnt, als älteste Demokratie bewundert und fêtiert zu werden, daß wir, wie es scheint, nicht gut ertragen können, wenn ein kritischer Geist aus der ältesten eine veraltete und rückständige Demokratie machen will. Ich meine, wir hätten diesen Rüffel, da uns ja im allgemeinen sonst allzuviel Lob zuteil wird, in aller Seelenruhe hinnehmen können; ja ich finde, wir hätten prüfen sollen, ob nicht irgend etwas in unserem Lande und seinen Einrichtungen nach Staub und Moder rieche und eines Wechsels bedürfe.

Ich brauche, als Frau, gar nicht so weit zu suchen, um etwas zu finden, das rückständig ist. Wenn die Schweiz da Abhilfe schaffen würde, so verlöre sie, in einer Hinsicht wenigstens, den Ruf, rückständig zu sein. Nicht nur der Graf Keyserling hat die Meinung, daß die Schweiz zurückbleibe, sondern in einem zwar anderen als dem gräflichen Sinne auch Millionen von Frauen über die ganze Erde hin, nämlich all die befreiten Frauen derjenigen Länder, die dem weiblichen Geschlecht alle politischen Rechte verliehen haben. Sie begreifen nicht, und mit ihnen viele Männer, daß die Schweizerfrauen ihre vollständigen Rechte, die sich im Begriff „Frauenstimmrecht" verkörpern, nicht erhalten, wie sie. Wenn die Frauen eines Landes im Verhältnis zu den Frauen anderer Länder zurückblieben, wird da nicht das ganze Volk rückständig?

Ich war einige Tage in der Stadt unseres Landesparlamentes, in Bern. Da kam mir in den Sinn (es waren gerade die Tage der Bundesversammlung), ich könnte gehen und mit eigenen Ohren hören, wie unsere Landesväter im Nationalrat (Landesmütter gibt es ja bei uns keine, als die symbolische Helvetia und die vielgepriesene, aber nur ersonnene Stauffacherin) über Wohl und Wehe des Landes beraten. Ich traf es gut, nämlich zu einem Thema, das uns Frauen alle interessieren würde: die Kinoreform. Man behandelte die Frage: Wie können die Auswüchse im Kinowesen bekämpft werden? Ich hörte den Luzerner Stadtpräsidenten Zimmerli sein Postulat verteidigen, der mit der Kommissionsminderheit im Nationalrat der Meinung war, daß das beste Mittel die Bedürfnisklausel sei. Dr. Hoppeler, der ihn unterstützte, vermochte durch sein hinreißendes Votum beinahe alle Landesväter von ihren Sitzen wegzulocken und um sich zu scharen. Der Bundesrat aber mit der Kommissionsmehrheit stand auf dem Boden, daß ein Ausbau der Vorzensur auf regionaler Grundlage zur Eindämmung vorhandener Auswüchse genüge, und die Gewerbefreiheit nicht angetastet werden dürfe. Es war eine Diskussion, bei der die Herzen der Frauen, den Erzieherinnen des Menschengeschlechts, warm geworden wären. Bei der Abstimmung, die in einer späteren Sitzung stattfand, war ich nicht dabei, aber ich las in den Zeitungen darüber: „Mit einer Zufallsmehrheit (da genau die Hälfte des Rates bei der Abstimmung fehlte) wurde zugunsten der Kommissionsmehrheit entschieden. Damit ist die bundesrechtliche Regelung des Problems ausgeschieden." Wenn ich auch eine „Frauenrechtlerin" bin, so meine ich nicht, daß wir Frauen mit Tugenden nur so überhängt seien und alles besser machen würden, wenn wir mitraten könnten, sondern weiß ganz genau, daß wir ebenso unzulängliche Menschen sind, wie unsere Brüder; aber in diesem Fall durfte ich mir sagen, ohne pharisäischer Selbstüberhebung beschuldigt werden zu können, wenn in diesem Rat eine Mehrheit von Frauen gesessen wären, sie hätten es bei diesem für die Volkserziehung so wichtigen Entscheid nicht auf eine Zufallsmehrheit ankommen lassen. Sie wären bei der Abstimmung in ihrer Mehrheit dagewesen. Ich will nicht den Entscheid antasten, aber die Tatsache, daß ein so wichtiger Beschluß nicht die Mehrzahl der Räte zu versammeln vermochte. Ich bin dadurch in meiner Ueberzeugung bestärkt worden, daß Landesmütter, die mit den Landesvätern zusammen beraten würden, dem Lande Not täten und ferner, daß ein Land ohne Landesmütter ein rückständiges Land genannt werden muß. —ub.

Frauen in die Armenbehörden.

Bei Anlaß der Detailberatung des neuen Armengesetzes entspann sich im zürcherischen Kantonsrat eine Debatte über die Mühlichkeit der Frauen in die Armenpflegen, an der sich nicht weniger als 14 Redner beteiligten. Es berührt allerdings peinlich, zu sehen, welche Widerstände der Verleihung kleinster Frauenrechte entgegenwirken, welch ein Hin und Her der Meinungen entsteht, um einer so selbstverständlichen Sache willen, wie die Mühlichkeit und Notwendigkeit weiblicher Hilfsarbeit in den Armenpflegen es doch wohl sein dürfte. Anderseits darf aber das Ergebnis der darauffolgenden Abstimmung als für die Frauensache relativ günstig bezeichnet werden. — Der Kommissionsvorschlag für den umstrittenen Paragraphen sah vor, den einzelnen Gemeinden frei zu stellen, ob sie die Frauen in die Armenbehörden wählbar erklären wollen. Dem gegenüber wird von sozialistischer Seite weitergehend beantragt, es sei die Wählbarkeit der Frauen im Gesetz selbst festzulegen. Ein Mitglied der stadtzürcherischen Armenbehörde unterstützt diesen Antrag, indem er anerkennend die guten Resultate erwähnt, welche die Mitarbeit der Frauen dort gezeitigt habe, wo immer sie schon ermöglicht wurde. Ein anderer Befürworter des gleichen Antrages glaubt, in dem für die Behandlung von „Frauenfragen" beliebten Ton und dem üblichen Heiterkeitserfolge, die Kantonsräte stehen ja doch der Mehrzahl nach „unter dem Pantoffel", möchten also die Mützlichkeit weiblichen Einflusses nicht bestreiten! Die Bauernvertreter hingegen würden es als „Armutszeugnis für die Armenbehörden" ansehen, wenn sie die Mitarbeit der Frauen brauchen sollten. Sie beantragen daher Streichung des Absatzes, welcher die Wählbarkeit der Frauen ermöglicht. Die Demokraten und Freisinnigen andererseits betrachten es als Pflicht, das den Frauen bei früherer Gelegenheit gegebene Versprechen einzulösen. Sie befürworten die Annahme des Kommissionsantrages. In der Abstimmung wird der Antrag angenommen, es sei die Wählbarkeit der Frauen von Gesetzes wegen zu verfügen. — Verbürgt dies nun auch noch nicht die tatsächliche Wahl von Frauen in die Armenbehörden, so ist es doch immerhin erfreulich, daß der Kantonsrat über den Vorschlag der Kommission hinaus einen Schritt getan hat, der mindestens die Möglichkeit fraulichen Einflusses auf diesem Gebiete gewährleistet, — die Annahme des Gesetzes durch die Volksabstimmung immerhin vorbehalten. A. H.

Der katholische Frauenbund zum Frauenstimmrecht.

Wie stellt sich die katholische Frauenbewegung zum Frauenstimmrecht? Wir wissen, vorderhand noch negativ. Aber der Logik der Tatsachen kann auch sie sich nicht entziehen. Auch sie hält die Mitarbeit an der Gesetzgebung für durchaus nötig. Von Interesse ist die jüngste Aeußerung des Katholischen Frauenbundes über seine Stellungnahme zu Frauenrechtsfragen. In der „Katholischen Schweizerin" vom 1. Oktober heißt es darüber:

„Neben der Sorge um religiös-sittliche, geistige und wirtschaftliche Fraueninteressen hat der katholische Frauenbund auch die Aufgabe, für Frauenrechte einzustehen. Der Ausdruck Frauenrechte löst verschiedene Stimmungen aus. In konservativen Kreisen verbindet sich damit gerne der Eindruck von etwas durchaus Unzulässigem. Vielen anderen Frauen — auch Schweizerinnen — sind vermehrte Frauenrechte ein Arbeits- und Kampfziel, für das sie in guten Treuen ihre besten Kräfte einsetzen. Der Schweizer. katholische Frauenbund nahm von jeher dem politischen Frauenstimmrecht gegenüber eine ablehnende Haltung ein, und er tut es heute noch, weil er das politische Frauenstimmrecht nicht für jene Form des Einflusses der Frau auf die Oeffentlichkeit hält, die ihr und dem Gemeinwohl am besten dient. Trotzdem darf der Frauenbund da, wo es sich in der Oeffentlichkeit und bei Gesetzesvorlagen um Fragen handelt, die tief in das Leben der Frau und der Familie eingreifen, nicht immer stillschweigend abwarten, wie die Verhältnisse sich gestalten werden. Schon öfters wurde er als Vertreter der katholischen Schweizerfrauen um Stellungnahme gebeten, so zur Befürwortung der Bedürfnisklausel für Eröffnung neuer Kinos, für die Aufrufe des Aktionskomitees für die Alters- und Hinterbliebenenversicherung und für die Förderung der Alkoholgesetzgebung. Die wichtigste der jetzt schwebenden Angelegenheiten ist für uns der Entwurf zum Schweiz. Strafgesetzbuch. Fragen, die die Frau aufs tiefste treffen, werden durch das kommende Strafgesetz wahrscheinlich für Generationen geregelt. Denken wir an die Stellungnahme gegenüber Verführung, Kuppelei, Bedrohung des keimenden Lebens etc. Bereits haben die interkonfessionellen Frauenvereine der nationalrätlichen Kommission ihre Eingaben gemacht. Es wird sich auch dem Schweiz. katholischen Frauenbund noch Gelegenheit bieten, zum Gesetzesentwurf Stellung zu nehmen."

Stellungnahme zu einem Gesetz, Mitarbeit an einem Gesetz — heißt das nicht, trotz aller äußern Ablehnung, das Stimmrecht bejahen? Denn was will das Stimmrecht anderes, als eben die Mitarbeit an dieser Gesetzgebung? Wir, die wir heute überzeugte Anhängerinnen des Frauenstimmrechts sind, sind diesen Weg auch einmal gegangen, auch wir glaubten einmal, Stellungnahme und Eingabe genüge. Aber wir haben erkennen gelernt, daß wenn man eine Arbeit richtig tun will, man nicht auf der Hälfte des Weges stehen bleiben kann, sondern daß man sich voll und ganz einsetzen und den Weg zu Ende gehen muß. Mitarbeit in Kommissionen und Stellungnahme zu Gesetzen, wie sie der Katholische Frauenbund heute vertritt, das führt mit unabwendbarer Konsequenz morgen zum Frauenstimmrecht. Es ist nur eine Frage der Zeit.

Die Evangelische Volkspartei zum Frauenstimmrecht.

Es ist wohl als ein Auftakt zu der in Basel bevorstehenden öffentlichen Auseinandersetzung über das Frauenstimmrecht anzusehen, daß die Evangelische Volkspartei einen Diskussionsabend über die Einführung des Frauenstimmrechts abhielt. Wir danken der Evangelischen Volkspartei dafür, daß sie die Frauen zu Worte kommen ließ und daß sie ihren Parteiabend auch weiteren Kreisen zugänglich machte.

Wie der Vorsitzende ausführte, hat die Evangelische Volkspartei seit Jahren Frauen als Mitglieder aufgenommen und ist bestrebt, die Frage des Frauenstimmrechts durchaus unvoreingenommen zu prüfen. In dem heimeligen Saal des christlichen Vereinshauses, in welchem sich wohl etwa 70 Männer und Frauen zusammengefunden hatten, war auch nichts von einer stark gegnerischen Atmosphäre zu spüren, und mit großer Aufmerksamkeit folgten die Anwesenden den Ausführungen von Frl. G. Gerhard und Frau Pfr. Hasler, die ihre Ansichten in befürwortendem und ablehnendem Sinne kundtaten. Es ist selbstverständlich, daß im Schoße der Evangelischen Volkspartei die Frage vom Standpunkte des Christen aus beleuchtet wird, und Frl. Gerhard legte klar ihre Auffassung dar, wie sie eben gerade aus ihrer christlichen Weltanschauung heraus das Frauenstimmrecht befürworten müsse. Allerdings warnte sie davor, die Bibel als eine Art Rezeptbuch aufzufassen, worin wir für die heutigen Formen unseres Lebens in der menschlichen Gesellschaft Vorschriften finden könnten, und sie zeigte an einigen Beispielen, wie man in guten Treuen Bibelstellen für oder gegen eine bestimmte Stellungnahme heranziehen könne. Aus dem Geiste der Bibel, der christlichen Weltanschauung heraus müssen wir uns zu den modernen Problemen einstellen. Die Verleihung des Frauenstimmrechts ist in erster Linie ein Akt der Gerechtigkeit. Wohl kann man uns sagen, die Hauptsache sei nicht die Gerechtigkeit, sondern die Liebe, aber eine Liebe, ohne Gerechtigkeit ist nicht denkbar. Im Folgenden zeigte Frl. Gerhard an einigen Beispielen, wie das Stimmrecht einen Schutz bedeute für diejenigen, die es besitzen, auch für die Hausfrauen, die doch meinen, sie seien geborgen und hätten keinen weiteren Schutz nötig. Der Besitz des Stimmrechtes gibt aber auch die Möglichkeit, das Zusammenleben im Volke zu beeinflussen, eine Möglichkeit, die den Schweizerfrauen immer noch vorenthalten ist. Nicht nur aus Gründen der Gerechtigkeit, sondern auch im Interesse der Allgemeinheit sollten die Frauen ihre politischen Rechte erhalten. Die Referentin befolgte den Rat eines dänischen Parlamentariers, die Frauen sollten, wenn sie das Stimmrecht verlangten, keine Verbrechungen machen, sondern ihre Forderungen im Namen der Gerechtigkeit stellen. Deshalb malte sie auch keine schönen Zukunftsbilder und sprach sogar nur mit Zurückhaltung darüber, was in andern Ländern Frauen

---

Auch sie ist stehen geblieben, wendet sich rasch und beginnt in der entgegengesetzten Richtung davonzugehen.

Sie geht die ersten Schritte langsam, vorgetäuscht gleichgültig; dann immer schneller in steigender Hast. Sie hat es nicht gesehen, — — — aber sie fühlt, daß er sie erkannt hat und ihr folgt. Sie fühlt die Unruhe, die bei ihrem Anblick in ihm emporgestiegen ist, wie ein Zittern in ihrem Blut.

Sie keucht bereits, obwohl sie noch lange nicht läuft, aber ihr Herz rast und ihre Knie zittern.

Sie biegt um die Ecke, fühlt ihn im Rücken — biegt wieder um eine Ecke — — — zuletzt in eine ganz dunkle Toreinfahrt — verbirgt sich in einem unbekannten, verlassenen Höfchen.

Sie denkt: „Er findet mich nicht" — — — und weiß: „Er findet mich".

Ihr Leben stockt in einer Krampfgrimasse. — — Alles hängt für sie davon ab, was er tun, was er sagen wird.

Sie hört seine Schritte näher kommen, in die dunkle Toreinfahrt einbiegen.

Er hat keine Sekunde gezögert — — — und ist nicht vorübergegangen.

Er steht vor ihr, ein wenig errötend über die ungewöhnliche Lage, in der sich beide befinden, faßt ordentlich bekümmert ihre Hand.

Er fragt: „Was machst du hier? — — Bist du mir nachgegangen? — —"

Sie nickt, schaut zu ihm auf. Würde sie sprechen, so würden den ersten Worten unstillbare Bäche von Tränen nachstürzen.

Er nimmt ihren Arm in den seinen und geleitet sie sanft zurück.

Sie geht neben ihm her und denkt: „Das ist gewiß das letzte Mal." — —

Sie ist zerrissen, zerfetzt, zerstückt, aber sie empfindet seine Gegenwart, als ein furchtbar schmerzhaftes Glück.

Sie geht neben ihm her, müde, verwundet und doch beseligt wie ein krankes Kind an der Hand der Mutter und streift zuweilen verstohlen und ungewollt mit ihrer Wange seinen Arm.

Und manchmal kommt sie eine solche Schwäche an, daß sie sich hinlegen möchte wie der Hund, der sich aufrollt an der Hausmauer neben dem Prellstein. Vielleicht ist diese Schwäche nur eine Ausflucht ihres Körpers, der das Gehen an seiner Seite in die Unendlichkeit ausdehnen möchte, der nie mehr nach Hause kommen möchte.

Dann denkt sie: es wird eine Aussprache geben, es wird alles wieder gut werden.

Ihr Herz antwortet mit einem Zucken. Es weiß: es wird keine Aussprache geben, — — es wird alles bleiben wie vorher.

Er führt sie behutsam die Stiege hinauf. Er schließt die Türe auf, geleitet sie ins Herrenzimmer.

Da steht der Klubsessel, der kalte Tee auf dem runden Tischchen, die Möbel, die Wände, die Bilder an den Wänden, alles wie vorher — — wie immer.

Ist es möglich, daß Gegenstände so herzlos sind!

Sie würde alles dieses unsäglich hassen, wenn sie nicht zu elend dazu wäre.

Er fragt: „Warum bist du mir nachgegangen, sage?

Sie schreit: „Ich hielt es nicht mehr aus!"

Nun bricht das Schluchzen los; sie könnte heulen. Er ist ernsthaft erschrocken, ernsthaft besorgt; er bemüht sich wirklich warm um sie.

Aber sie fühlt nicht mehr die Anwesenheit dessen, was er ihr gibt, sie fühlt nur die Abwesenheit dessen, was er ihr nicht mehr zu geben vermag.

Ihr Herz schreit nach der letzten, nach der weißen Glut, die erloschen ist.

Ihr Herz weint sich selber zu Grabe und dann wird sie still, weil ihre Kraft zu Ende ist.

Er denkt: „Endlich! — — es hielt aber schwer."

Er hat sich zwei volle Stunden lang Mühe gegeben.

Er denkt: „Jetzt darf ich schon — — —"

Sie ist so still geworden; sie lächelt sogar, als er sagt: „Jetzt will ich ganz schnell noch ein bischen — ich komme aber bald zurück."

Er bemerkt jetzt erst, daß er den Mantel ja gar nicht abgelegt hat.

Und dann hörte sie seine Schritte — — — genau so wie vorher — — — genau so wie immer, sich entfernen. Nichts hat sich geändert, alles ist gleich geblieben — — — nur ihr Leben ist zerbrochen.

Sie fühlt an ihr Herz, wie es ungleich und sprunghaft zuckt.

Sie hofft, daß es brechen möge.

Leo Tolstoi.

Briefwechsel mit der Gräfin A. A. Tolstoi.

(Rotapfel-Verlag, Zürich.)

G. N. — Dieser Briefwechsel Tolstois, der sich wohl von den zahlreichen anderen Briefwechseln, die wir von Tolstoi besitzen, durch seine innere Geschlossenheit unterscheidet, zieht sich über eine Zeitdauer von 46 Jahren hin. Tolstois Freundschaftsgefühl für die nur um 10 Jahre ältere Tante ist ein selten schönes und tiefes; sie ihrerseits weiß die Eigenart und Bedeutung Tolstois schon von Anfang ihres näheren Verkehrs an, da Tolstoi noch nicht die Anerkennung genoß, die ihm später zuteil wurde, voll zu würdigen. Alexandra Andrejewna ist Hofdame, spätere Erzieherin am kaiserlichen Hofe, eine feine, kluge, temperamentvolle Frau. Es ist nicht ihre Art, überspringend viel von Eigenstem zu erzählen — Tolstoi beklagt es immer wieder, daß sie in ihren Briefen ihm gegenüber so wenig aus der Reserve heraustritt; und so gewinnt ihre Gestalt aus ihren Briefen noch nicht eben scharfen Umriß. Aber interessant ist doch immer, wie und was sie von ihrem eigenen Leben und dem Leben am kaiserlichen Hof in Petersburg erzählt. Auf der anderen Seite gewinnen wir Einblick in das Leben Tolstois auf seinem Gute, da er im Kreise seiner Familie, umgeben von Frau und Kindern ist. Alles, was Tolstoi interessiert und innerlich beschäftigt, kommt in den Briefen an Alexandra Andrejewna zur Sprache, seine Bemühungen um seine Schule, sein schriftstellerisches Schaffen. Er gelangt an sie, wenn er nach Quellenmaterial für seine Werke sucht, wenn er sich für die vom Schicksal Verfolgten einsetzen will. Vor allem aber können wir in dieser Brieffolge seine religiöse Entwicklung verfolgen, sein Suchen nach dem eigenen Glauben, den er in der Folge gegen das kirchliche Dogma verteidigt, seine Gewissenskämpfe. — Tolstoi selbst hat den Briefwechsel mit Alexandra Andrejewna seine beste Autobiographie genannt.

Tolstoi gegenüber steht Alexandra Andrejewna als die Vertreterin des strengen kirchlichen Dogma. Sie verteidigt durch alle ihre Briefe mit Standhaftigkeit ihren Kirchenglauben als den allein seligmachenden und Tolstois freie Auffassung des Christentums erscheint ihr als eine ungeheure Vermessenheit. Ihre Haltung ist die der gerechten Entrüstung und überzeugt von der absoluten Unfehlbarkeit ihrer eigenen Glaubensauffassung, reißt sie von ihrem sicheren Standort aus unerbittlich alles nieder, was Tolstoi sich in schwerer Gewissensarbeit innerlich klar gemacht hat. Tolstoi nimmt oft, in Zeiten der Unsicherheit, ihren Trost und ihren Tadel an. Dann aber festigt sich seine eigene Auffassung; er wächst über sie hinaus; er kann ihren Tadel nicht mehr annehmen; er versucht leinerseits, an dem Gebäude ihres Glaubens zu rütteln. Der Ton wird gereizt zwischen ihnen, und die beiden alten Menschen, von denen keines auch nur eine Handbreite von seinem Standpunkte abweichen kann,

erreicht hätten. Immerhin bezeichnete sie als positiven Gewinn die wertvolle Mitarbeit der Frauen in parlamentarischen Kommissionen und das Zusammenstehen der Frauen aller Parteien in Fragen, die das Wohl der Frauen und Kinder betreffen. Zum Schlusse wies die Referentin auf den tiefeingewurzelten, ihrer Ansicht nach eingeborenen Herrschertrieb des Durchschnittsmannes hin und auf den der Durchschnittsfrau eigentümlichen Zug, sich einzuordnen, um ja keine Sympathien zu verscherzen. Aber gerade aus der christlichen Gesinnung heraus sollten Männer und Frauen ihre von Natur gegebenen Anlagen bekämpfen; der Mann solle aus Gerechtigkeit heraus der Frau ein Mitspracherecht einräumen, die Frau ihrerseits solle diese oft so bequeme Tendenz des Sichfügens überwinden lernen und auch mehr Selbstvertrauen gewinnen.

Wenn man nun erwartet hatte, in der Korreferentin eine überzeugte Gegnerin des Frauenstimmrechts zu finden, so wurde man durch ihre Worte eines Besseren belehrt. Allerdings ging die Stellungnahme von Frau Pfr. Hasler nicht klar hervor; sie zeichnete zunächst das Idealbild einer christlichen Gattin und Mutter; dann zeigte sie, wie im Laufe der Jahrhunderte die Stellung der Frau sich gewandelt habe, wie Frauen und Mädchen gezwungen wurden, ihren Verdienst außer dem Hause zu suchen, wo sie nicht mehr den Schutz fanden, den ihnen das Heim geboten hatte; wie sich daraufhin christliche und gemeinnützige Frauenvereine bildeten, die den Schutz der Frau in der Gesellschaft und in den Gesetzen anstreben. Frau Pfr. Hasler ist eben durch ihre Arbeit in einem solchen Verein zu der Einsicht gekommen, daß das Frauenstimmrecht eine Notwendigkeit sei, aber — und nun kommt das große Aber! — ihrer Ansicht nach seien die daraus entstehenden Nachteile größer als die Vorteile. Einmal werde die Frau, die schon heute ein großes Arbeitspensum zu bewältigen habe, noch mehr in die Unrast hineinkommen, die ein typisches Merkmal unserer Zeit ist. Heutzutage sollte man den Frauen aber weit mehr den Mariengeist predigen, den Geist der Einkehr und der Sammlung, als ihnen ein vermehrtes Maß von Marthapflichten aufzubürden. Dann werde die Frau ihre Weiblichkeit verlieren durch Teilnahme an der Politik, wie der Mann dadurch schon seine Männlichkeit eingebüßt habe (?). Und nun brachte die Referentin einige beliebte Schlagworte, um die Unfähigkeit der Frauen zur Ausübung des Stimmrechtes darzulegen: der Mann läßt sich vom Verstand leiten, die Frau handelt aus unmittelbarem Gefühl; der Mann ist weitsichtig, die Frau ist kurzsichtig; (!) Eva ist Adam zur Gehilfin gegeben worden, also ist auch heute noch die Stellung der Frau diejenige der Gehilfin des Mannes. Man ist zwar an solche Worte gewöhnt, aber was einen schmerzlich berührte, war die Tatsache, daß sie aus dem Munde einer verständigen Frau kamen. In der Diskussion war es den anwesenden Frauen auch nicht schwer, die Ausführungen der Korreferentin zu widerlegen. Mütter unterstützten das Wort von Frl. Gerhard, daß die Frau in der Familie eine geachtetere Stellung einnehme, wenn sie das Stimmrecht besitze; sie bewiesen auch, daß den Frauen der Gang zur Wahlurne nicht so erschreckend viel Zeit wegnehme und daß die kleine Zahl von Frauen, die in die Behörden gewählt werden würden, sich jedenfalls nicht aus Müttern mit ganz kleinen Kindern rekrutieren würden, denn diese ließen sich, wenn sie ihre Pflichten richtig auffaßten, gewiß nicht portieren. Im Berufe stehende Frauen bewiesen Frau Pfr. Hasler, daß die berufstätige Frau die Möglichkeit haben sollte, ihre Interessen durch Ausübung des Stimmrechts zu wahren. Auch die Weiblichkeit wurde ins Feld geführt, um die Notwendigkeit darzutun, daß eben die Frau ihren Frauenstandpunkt in der Politik vertreten wolle und müsse. Auch einige Männer meldeten sich zum Wort und setzten sich teils für, teils gegen das Frauenstimmrecht ein.

Man ging auseinander in dem Bewußtsein, daß in sachlicher und gerecht abwägender Weise über unsere Frauenforderungen gesprochen worden war und daß die klaren Ausführungen von Frl. Gerhard gewiß manche Laue und Gegner zum Nachdenken und vielleicht zu einem andern Standpunkte gebracht haben.

E. B.-A.

Ein internat. Kongreß für Kinematographie in Paris.

Unter den Auspizien des Institutes für intellektuelle Zusammenarbeit hat in Paris kürzlich der erste internationale Kongreß für Kinematographie stattgefunden, ein Beweis dafür, wie sehr man sich auch in den obersten geistigen Zentren, wie es das internationale Institut für geistige Zusammenarbeit zweifellos darstellt, Rechenschaft gibt von der ungeheuren Bedeutung des Filmes für das geistige Leben der Völker. Ein Beweis aber auch dafür, wie sehr die Kinematographie sich bereits entwickelt hat, daß sie das Bedürfnis empfindet, ihre Sache international zu regeln. Und zwar geschah diese Regelung in einem sehr fortschrittlichen Geiste, der zeigt, daß die Kinematographie sich ihrer kulturellen, ihrer geistigen, und auch ihrer moralischen und politischen Aufgabe wirklich bewußt und guten Willens ist, die Macht, die ihr gegeben, auch in diesem Sinne anzuwenden. Eine ganze Reihe von Resolutionen zeugen von diesem Geiste. So die Eine: Es sei bei Filmaufnahmen alles zu vermeiden, was den Haß der Völker nähren und ein Land in den Augen der andern Nationen oder eine Person bei ihren Nebenmenschen herabsehen oder lächerlich machen könnte. Bei historischen Filmen sei, um tendenziöse Mache zu verunmöglichen, immer ein dem an ihr interessierten Lande angehörender Mitarbeiter heranzuziehen. Ferner wurde die Gründung nationaler Organisationen ins Auge gefaßt, welche die Unterrichts- und sozialen Erziehungsfilme (Hygiene, Alkoholbekämpfung), sowie landwirtschaftliche Belehrungsfilme zu fördern hätten. Forschungs-, Kultur- u. Lehrfilme sollten in vermehrtem Maß als Spezialvorführungen durch die Lehrer für die Schüler organisiert werden. Für die Herstellung und Vorführung von Unterrichtsfilmen seien staatliche Subventionen aus den Gebühren der Kinematographentheater auszurichten. Auch dem wissenschaftlichen Filme wurde Beachtung geschenkt, der mehr und mehr an Universitäten Eingang findet und dem ebenfalls erhöhte Förderung zuteil werden sollte. Alle Lehr- und Unterrichtsfilme sollten Zollfreiheit genießen und von sämtlichen belehrenden Filmen (Forschungsfilmen, Filme für den Hochschul- und den Schulunterricht, Volksbildungsfilme) soll ein internationaler Katalog hergestellt werden. Vom schweizerischen Schul- und Volkskino wurde ein Bericht vorgelegt über die Aufgabe der Kinematographie für die Frei- und Mußezeit der Arbeiter; der Film sei heute eines der anerkanntesten Mittel zur Beeinflussung der großen Massen, er sollte daher in allen Ländern für die Volksbildung und gute Unterhaltung systematischere Verwendung finden. Das internationale Arbeitsamt wurde deshalb beauftragt, eine Untersuchung darüber anzustellen, wie weit der Film in den einzelnen Ländern im Sinne eines Volkskinos gebraucht wird und wie derartige Erfahrungen international ausgetauscht werden könnten.

Auch der Filmpresse und der Zusammenarbeit mit den Künstlern wurde die nötige Aufmerksamkeit geschenkt, ersterer komme bei der Kinematographie eine Hauptrolle zu, eine internationale Vereinigung der Filmpresse vermöchte daher ein wertvolles Informationszentrum zu bedeuten. Und da die Kinematographie immer mehr und mehr bestimmt sein werde, gleich der Presse den Geschmack und die Bildung des Publikums zu bilden und zu formen, sei die Zusammenarbeit mit den bildenden Künsten und mit der Dekorationskunst durch Spezialkurse an den Kunstgewerbeschulen zu fördern.

Versucht so die Kinematographie nach der organisatorischen Seite hin die Filmkunst zu heben und sie im Sinne der Kultur dem Publikum in vermehrtem Maß dienstbar zu machen, so verlangt die Entwicklung der Filmtechnik gleichsam von innen her eine künstlerischere Vertiefung und Ausgestaltung des Filmes. Darüber das nächste Mal.

Staatsbürgerlicher Unterricht.

Die Zentralstelle der staatsbürgerlichen Unterrichtskurse hat kürzlich eine Referentenliste veröffentlicht, auf der auch manche unserer bekannten Frauen figurieren, so unter anderm auch: Fräulein Nanny Escher, Zürich, Frl. Dr. Grütter, Bern, Frau Dr. Imboden, St. Gallen, Frau Johanna Siebel, Zürich, Frl. Dr. Somazzi, Bern. Vielleicht ist da und dort ein Frauenverein, oder einzelne Frauen, die bei der Veranstaltung der Staatsbürgerkurse darauf dringen, daß unter den Referenten auch unsere Frauen beigezogen werden.

Süßmosttage.

Die Berner Süßmosttage haben ein glänzendes Ergebnis gehabt. Nach dem „Bund" sollen über 13,000 Liter Süßmost abgesetzt worden sein (letztes Jahr 4000 Liter). Nun rüsten sich auch die Berner Vororte Bümpliz, Bolligen und Ostermundingen zu Süßmosttagen.

Auch in Zürich sind etwa 6000 Liter abgesetzt worden, weitere Süßmosttage werden aus Schaffhausen gemeldet.

Aber wohlverstanden! Das ist, so erfreulich ja das alles gewiß ist, nur ein Anfang! Der Süßmostverbrauch muß in die Hunderttausende von Litern gehen, wenn wirklich eine wirksame Umstellung auf alkoholfreien Verbrauch fühlbar werden soll. An Euch, Ihr Frauen, ist es, diese kraftvolle Umstellung zu vollziehen. Jeder Liter, den Ihr süß verbraucht, wird dem Alkoholkonsum entzogen, mit jedem Liter habt Ihr mitgeholfen, wertvolle Nährmittel vor dem Zerstörtwerden zu schützen.

„Wir Zwei".

(Schluß.)

Kurz nach der Hochzeit wurde die junge Frau von ihrer ältern Freundin Mrs. Gladstone, der Gemahlin des hervorragenden Premierministers, auf die Seite gezogen. „Schau", sagte diese, dein Mann beginnt jetzt seine politische Laufbahn, und es gibt keinen Beruf, der Mann und Frau mehr trennt, als dieser, wenn sie nicht beschließen, ihn zu teilen. Als mein Gatte seine politische Arbeit anfing, da stellte ich meinen Schreibtisch in sein Arbeitszimmer und sagte: „Ich werde meine Briefe hier schreiben und hier arbeiten und nur weggehen, wenn du jemanden privat sprechen mußt". Und wenn es die Gesundheit erlaubte, begleitete ich meinen Mann an seine Versammlungen und Feldzüge, und so sind unsere Leben nie getrennt gewesen." Wie ihre Freundin, so wurde auch Lady A. die getreue Gefährtin und Mitarbeiterin ihres Mannes. Als dieser, nach einigen glücklichen in Schottland verlebten Ehejahren vom Ministerpräsidenten angefragt wurde, ob er das Amt eines Vizekönigs von Irland annehmen wolle, da zögerte er ein Weilchen und sagte dann ja, „im Vertrauen auf die Hilfe, die ich von meiner Frau erwarten darf." So zog das Paar mit vier kleinen Kindern im Februar 1886 in der irischen Hauptstadt ein. Der Vertreter des englischen Königtums im aufgewühlten, von nationalistischer Bewegung durchsetzten Irland hatte keine leichte Stellung. Weder er noch seine Frau durften am Anfang ausgehen, ohne von Detektiven gefolgt zu werden, und ihr Gang zur Kirche wurde von Polizisten und Militär eskortiert. Es ist ein feines Zeichen für das Taktgefühl und die staatsmännische Kunst von Lord Aberdeen, daß es ihm gelang, auch die Achtung der Gegner zu gewinnen, so daß, als nach einem Jahr politische Veränderungen im Kabinett ihn veranlaßten, seine Stellung aufzugeben, die Bevölkerung ihm eine begeisterte Ovation darbrachte.

Genährt und durchdrungen von den Ideen und Idealen des Liberalismus, wie sie Mrs. Gladstone vertrat, wandte sich Lady A. der Frauenbewegung zu. Die Forderung gleicher Rechte und Pflichten im Staat für das weibliche Geschlecht erschien ihr wie eine Selbstverständlichkeit. Sie war lange Zeit Präsidentin der Women's Liberal Federation von England, organisierte auch die Frauen Schottlands zu einem ähnlichen Bunde, den sie ebenfalls präsidierte. In allen politischen und philantropischen Bewegungen tat sie, meist in leitender Stellung, mit. Am Ende des ersten Bandes steht eine anmutige Photographie des alt ehrwürdigen Ehepaares Gladstone, das seinen nach Amerika reisenden Freunden Aberdeen ein letztes Lebewohl winkt. Lord A. war 1893 zum Generalgouverneur von Kanada erwählt worden und verbrachte nun die nächsten fünf Jahre in Ottawa. Die zahlreichen Kapitel aus dieser Zeit erzählen viel von fröhlichem Wintersport, von Bällen und Empfängen, von weiten Reisen in dem großen Lande herum, aber auch von der ernsten Arbeit Lady Aberdeens in der kanadischen Frauenbewegung. Sie half den „National Council of Women of Kanada" gründen und wurde seine erste Präsidentin. Diese Vereinigung brachte Lady A. in Berührung mit allen bedeutenden Frauen des riesigen Landes. Die Schaffung des „Viktorian Order of Nurses for Kanada", der sich die Ausbildung von Gemeindeschwestern zur Aufgabe machte, war hauptsächlich ihr Werk. Auch in Kanada wurde der Abschied zu einer spontanen Sympathiekundgebung der Bevölkerung für das geliebte Ehepaar.

Nach der Wahl Campbell-Bannermanns als Ministerpräsident wurden die Aberdeens 1905 wiederum nach Irland berufen, wo sie neun Jahre intensivster Arbeit dem Wohl der irischen Bevölkerung widmeten. Die Hauptsorge Lady Aberdeens galt der Organisation des Roten Kreuzes in diesem Land und der Hebung der irischen Industrie. Was die Wirksamkeit dieser beiden Menschen für das unglückliche Land bedeutete, geht hervor aus den verschiedenen Dankadressen, die ihnen beim Abschied überreicht wurden. Um Irlands willen, um Gelder für ihre sozialen Hilfswerke zu sammeln, reiste das Ehepaar während des Krieges nach Amerika. Dort beteiligten sie sich auch an der Propaganda für den zu schaffenden Völkerbund. Schon im Jahre 1893 war Lady Aberdeen zur Präsidentin des Internationalen Frauenbundes gewählt worden. Als solche leitete sie vor dem Krieg eine Reihe von internationalen Kongressen. Gleich nach dem Höhepunkt, dem Kongreß von Rom 1914, mußte die Arbeit des Weltkrieges wegen sistiert werden. Aber zur Zeit der Gründung des Völkerbundes sandte der Bund eine Delegation, die beim Präsidenten Wilson dahin wirken sollte, daß die Gleichberechtigung von Mann und Frau in der neuen Organisation anerkannt sein sollte. Im Jahre 1920 dokumentierte der Internationale Frauenbund durch den Kongreß von Oslo, daß er immer noch eine „ungebrochene Familie" sei. Damals legte Lady A. ihr Amt nieder. Ihre Nachfolgerin wurde die Schweizerin Madame Chaponnière-Chaix.

Ein ungemein reiches Frauenleben wird in diesen Erinnerungen vor uns aufgerollt. Gelegentlich möchte man von unserm Schweizerstandpunkt aus wünschen, daß die Berichte von gesellschaftlichen Anlässen etwas gedrängter, der aufgezählten Namen etwas weniger wären. Das Buch ist eben in erster Linie für die englischen Zeitgenossen bestimmt. Manches

Resolutionen,

angenommen auf der Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine in Solothurn, am 16. und 17. Okt. 1926.

Resolution betr. die Wiedereinführung der Glücksspiele:

Die Generalversammlung des B. S. F. erklärt im Namen aller Vereine, die er vertritt, daß er prinzipiell Gegner der Wiedereinführung der Glücksspiele in der Schweiz ist und daß er nach Möglichkeit daran arbeiten wird, diese Wiedereinführung zu verhindern."

Resolution betr. die Alkoholrevision:

„In Bekräftigung der letztjährigen Resolution beschließt die Generalversammlung des B. S. F., in allen seinen Bundesvereinen und auch in einer weitern Oeffentlichkeit energisch für die umfassende Neuordnung unserer Alkoholgesetzgebung einzutreten, die das große Werk der Alkoholgesetzgebung der 80er Jahre den Bedürfnissen der Neuzeit anpaßt."

---

stehen sich letzten Endes fremd und mit kaltem Mißtrauen gegenüber — Tolstoi hat auch diese seine so aufrichtig ergebene Freundin, wie so viele andere Menschen, die ihm nahe standen, seiner Gesinnung wegen verlieren müssen.

Das kurze Vorwort der Gräfin zeigt zur Genüge, mit welcher Herablassung und inneren Verständnislosigkeit sie Tolstois religiöser Entwicklung gegenüberstand. Eine gewisse Engherzigkeit und bequeme Ueberhebung sprechen aus ihm. Viel sympathischer und spontaner und gütiger spricht uns ihr Wesen unmittelbar aus ihren Briefen an. Man sieht aus ihnen, daß auch sie ehrlich für ihre innere Entwicklung und um ihren Glauben kämpft. Aber es fehlt ihr doch jede Genialität, über die Schranken des Hergebrachten hinaus zu denken. Sie steht standhaft immer am selben Fleck, schrumpft mit den Jahren bei aller tapferen Gesinnung, mit der sie ihr Schicksal erträgt, eher zusammen, als daß sie größer wird, während Tolstoi seinerseits seine gewaltige Entwicklung durchmacht — alles was über ihn auszusagen ist, wird allerdings auch in diesem Buche nicht erschöpft.

Wir geben im Folgenden einige Bruchstücke aus den Briefen wieder:

(Gegen den 3. Mai 1859.)

L. N. Tolstoi an A. A. Tolstoi.

Du lieber Himmel! haben Sie mich aber durchgehechelt! Gott ist mein Zeuge, ich kann noch jetzt nicht zu mir kommen! Doch Scherz beiseite, liebe Babuschka, ich bin ein abscheulicher, ein nichtswürdiger Mensch und habe Ihnen wehe getan; aber muß man denn gleich so grausam züchtigen? Alles, was Sie sagen, ist richtig und falsch. Die Ueberzeugung eines Menschen — nicht diejenige, von der er spricht, sondern diejenige, die er durch sein ganzes Leben erwirbt — ist einem andern Menschen nur schwer begreiflich zu machen, und Sie — kennen die meinige nicht. Wenn Sie sie kennten, würden Sie nicht so über mich herfallen. Ich will indes versuchen, Ihnen meine profession de foi abzulegen. Als Kind glaubte ich feurig, sentimental und gedankenlos; später, in meinem vierzehnten Jahre etwa, fing ich an, über das Leben überhaupt nachzudenken, stieß auf die Religion, die mit meinen Theorien nicht übereinstimmte, und hielt es selbstverständlich für ein Verdienst, sie zu zerstören. Ohne sie hatte ich etwa zehn Jahre lang ruhig gelebt. Alles begann mit klar zu werden, alles war logisch, alles in Fächer eingeteilt, und für die Religion war kein Platz. Dann kam die Zeit, wo mir alles offenkundig war, wo es keine Geheimnisse des Lebens mehr gab, aber das Leben selbst fing an, seinen Sinn zu verlieren. In dieser Zeit — es war im Kaukasus — war ich einsam und unglücklich. Ich spannte meine Geisteskräfte an, wie Menschen es nur einmal im Leben vermögen. Ich besitze aus jener Zeit noch meine Notizen, und wenn ich sie jetzt durchlese, begreife ich nicht, wie ein Mensch zu einem solchen Grad von Exaltation gelangen konnte, wie ich damals. Das war eine martervolle und zugleich selige Zeit. Niemals, weder vorher noch nachher, erreichte ich eine solche Höhe des Gedankens wieder, sah ich so tief ins Leben hinein, wie in jener Zeit, die zwei Jahre währte. Und alles, was ich damals fand, wird immer meine Ueberzeugung bleiben. Ich kann nicht anders. In dieser zwei Jahre dauernden geistigen Arbeit entdeckte ich eine einfache, alte Wahrheit, die ich aber so weiß, wie niemand sie weiß; ich entdeckte, daß es eine Unsterblichkeit gibt, daß es eine Liebe gibt und daß man für andere leben muß, um ewig glücklich zu sein. Diese Entdeckungen setzten mich durch ihre Aehnlichkeit mit der christlichen Religion in Erstaunen, und anstatt selbst weiter zu entdecken, begann ich sie im Evangelium zu suchen, fand aber wenig. Ich fand weder Gott noch den Erlöser, noch Sakramente — nichts; suchte aber mit allen, allen, allen Kräften der Seele, und weinte und quälte mich, und wünschte nichts als Wahrheit. (Fortsetzung folgt.)

Illustrierte schweizerische Schülerzeitung. Im Auftrag des Schweizer. Lehrervereins herausgegeben von der Schweizer. Jugendschriftenkommission.

G. A. Wir haben an dieser Stelle die Schweizerischen Jugendblätter warm empfohlen; ebenso empfehlenswert und für die Kinder glustig erscheint uns nun wiederum diese illustrierte schweizer. Schülerzeitung! Meint jemand, daß es besser wäre, wenn die jungen Leute sich im Freien tummeln, im Sommer so viel als möglich baden und im Winter schlitteln würden? Auch ich neige eher dieser Ansicht zu; es gibt aber genug der jugendlichen Lesratten, die trotz des blauesten Sees und beim fröhlichsten Schneefall nur immer nach neuem Lesestoff dürsten, und manche Mutter ist in böser Verlegenheit, wie sie diesen Lesehunger ihres Kindes mit gutem Lesestoff stillen könnte. Man greife darum zu dieser gediegenen kleinen Schülerzeitung! Sie ist für billigen Preis zu bekommen, und da ist auch zu bescheidenem Preis zu haben eine Decke, hübsch ausgestattet, solid, zum Aufbewahren des jeweilen laufenden und Einbinden des kompleten Jahrganges bestimmt; also kann mit der Zeit eine ganze kleine Bibliothek geschaffen werden, wenn man die einzelnen Nummern mit Respekt behandelt und sorgfältig in dieser Decke zur Seite legt, damit sie Ende des Jahres gebunden werden können. Wir stehen schon im Oktober; es ist etwas spät, vom Septemberheft der Schülerzeitung zu sprechen. Aber sei's dennoch. Es wird Vielen besonders lieb sein und zeigt, wie nur Bestes gegeben wird, ist es doch ganz dem Gedächtnis Johann Peter Hebels gewidmet, dessen Todestag sich am 22. September zum hundertsten Mal wiederholte, und dessen klares, kindliches Gemüt und reines Schaffen ja in Wahrheit nicht nur dem Erwachsenen, sondern auch dem Kinde zugänglich gemacht werden kann und soll. Und zum Schlusse, da wir uns in dem kleinen Heftchen selbst wieder an Johann Peter Hebel ergötzt haben, sei, obgleich dies eine etwas gewaltsame Wendung ist, ihm selbst noch das Wort gelassen, und wir geben die folgende kurze Erzählung aus dem „Rheinländischen Hausfreund" wieder:

Eine gute Lehre.

In einer Stadt ging ein Bürger schnell und ernsthaft die Straße hinab. Man sah ihm an, daß er etwas Wichtiges an einem Ort zu tun habe. Da ging der vornehme Stadtrichter an ihm vorbei, der ein neugieriger und dabei ein gewalttätiger Mann muß gewesen sein, und der Gerichtsdiener kam hinter ihm drein. „Wo geht ihr hin so eilig?" sprach er zu dem Bürger. Dieser erwiderte ganz gelassen: „Gnädiger Herr, das weiß ich selber nicht." — „Aber Ihr seht doch nicht aus, als ob Ihr nur für Langeweile herumgehen wolltet. Ihr müßt etwas Wichtiges an einem Ort vorhaben." „Das mag sein," fuhr der Bürger fort, „aber wo ich hingehe, weiß ich wahrhaftig nicht." Das verdroß den Stadtrichter sehr. Vielleicht kam er auf den Verdacht, daß der Mann an einem Ort etwas Böses ausüben wollte, das er nicht sagen dürfe. Kurz, er verlangte jetzt ernsthaft, von ihm zu hören, wo er hingehe, mit der Bedrohung, ihn sogleich von der Straße weg in das Gefängnis führen zu lassen. Das half alles nichts; und der Stadtrichter gab dem Gerichtsdiener zuletzt wirklich den Befehl, diesen widerspenstigen Menschen wegzuführen. Jetzt aber sprach der verständige Mann: „Da sehen Sie nun, hochgebietender Herr, daß ich die reine, lautere Wahrheit gesagt habe. Wie konnte ich vor einer Minute noch wissen, daß ich in den Turm gehen werde — und weiß ich denn jetzt, ob ich drein gehe?" „Nein," sprach jetzt der Richter, „das sollt Ihr nicht." Die witzige Rede des Bürgers brachte ihn zur Besinnung. Er machte sich stille Vorwürfe über seine Empfindlichkeit und ließ den Mann ruhig seinen Weg gehen.

Es ist doch merkwürdig, daß manchmal ein Mensch, hinter welchem man nicht viel sucht, einem andern noch eine gute Lehre geben kann, der sich für erstaunend weise und verständig hält.

aber, vor allem die Darstellungen der politischen und sozialen Arbeit und die Bilder aus dem Familienleben lesen auch wir mit großem Interesse. Und das Ganze ist durchweht von einem weiten, großzügigen Geist, der uns in unserm kleinen, eingeschlossenen Lande wie frische Meerluft berührt. H. S.

Der gedeckte Tisch.

Tatkräftig stehen die Berner Hausfrauen dem Schweizerwocheverband zur Seite. Der bernische Hausfrauenverein zeigt während der Dauer der Schweizerwoche in einer Ausstellung im Gewerbemuseum in Bern, wie man mit Schweizerwaren und Schweizerobst einen hübschen Tisch decken kann. In einigen — so entnehmen wir dem „Bund" — mit Möbeln schweizerischer Herkunft eingerichteten Zimmern wurden verschiedene Typen Tische gedeckt: ein Festtisch, ein Teetisch, ein bürgerlicher Tisch und ein währschafter Bauerntisch. Neben den stilgerechten, sehr geschmackvollen Möbelstücken seien die Dekorationsstoffe (namentlich die der Portieren) und farbigen Vorhänge erwähnt, die zeigen, daß auch in der Schweiz mit den lichtechten Indanthrenfarben wunderbare Färbungen hergestellt werden. Bei den Tafelgedecken kommen in erster Linie die Leinenwebereien Langenthals und Langnaus zur Geltung. Prächtige Damastgewebe, deren Muster sich trefflich dem Stil des Gedeckes einordnen, finden eine Ergänzung in den bunten, handweberei imitierenden Mustern, die im Korridor aufgehängt sind. Ein ganz eigenartiges Stück ist das dem Kölsch nachgebildete maschinengewobene Leinen der Bauernstube, Handwebereien aus Langnau sind an der zweiten Korridorwand und in verschiedenen Decken zu sehen. Wie schön sie sich zu moderner, kunstvoller Handarbeit eignen, zeigen die Decken der Stickereischule Coppet.

Einen weitern Hauptbestandteil des gedeckten Tisches machen die Langenthaler Porzellane und die Langnauer Keramiken aus. Allerlei Services und verschiedene Einzelstücke beweisen, daß die bernische Porzellanfabrikation sich ruhig neben andere Erzeugnisse stellen darf. Langnauer Töpfereien sind in der Tradition entsprechenden Kaffeeservices und Einzelstücken ausgestellt. Beachtung verdient ferner das Tafelsilber und das Besteckzeug, das ebenfalls schweizerischen Ursprungs ist und in massivem Silber überaus gefällige Formen aufweist. Auch das rostfreie Messer wird nunmehr im Kanton Bern erstellt. Erwähnt seien ferner die Beleuchtungskörper, die bezüglich Form und Material die Konkurrenz mit dem Ausland aufzunehmen imstande sind.

Ergänzt wird die Ausstellung durch ein Kinderzimmer, in dem Geburtstagsstimmung herrscht: unter den Spielsachen befindet sich manch neues Stück, so ein kleines, überallhin lenkbares Mägelchen, ein neuartiges Pferd, neue Puppenmodelle für die Allerkleinsten usw.

Arbeiterinnenschutzgesetze.

Ein Schutzgesetz gegen Vergiftung durch bleihaltige Farben hat, wie wir der „Frau" entnehmen, das englische Unterhaus angenommen. Dieses Gesetz enthält das vielumstrittene Verbot, Frauen mit dem Anstreichen bleihaltiger Farben zu beschäftigen. Bei der Behandlung dieses Gesetzes machten sich offenbar ebenfalls jene Strömungen geltend, die auch am Pariserkongreß zutage getreten sind und die jede Schutzgesetzgebung für die Frau strikte ablehnen. Wenigstens traten Sir Robert Newman und Mr. Hurst gegen diese Schutzbestimmung auf; ise erklärten es für unangemessen, die Frauen, die im Besitz des Stimmrechts seien, dauernd auf eine Stufe mit den Kindern zu stellen und zu tun, als könnten sie nicht für sich selbst sorgen. Sie sprachen den Verdacht aus, daß männliche Selbstsucht sich hier philantropisch gebärde, um selbst an die Stelle der aus dieser Arbeit vertriebenen Frauen treten zu können. Dem widersprachen Mr. Haden Guest von der Labourpartei und Captain Hacking für die Regierung. Sie kennzeichneten den dargelegten Standpunkt als den sentimentaler Mittelstandsfrauen mit vagen Ideen und ohne wirkliche Tatsachenkenntnis und begründeten die Vorschrift des Gesetzes mit der tatsächlichen Verschiedenheit der Geschlechter; sie führten u. a. an, daß Bleivergiftung eine der Ursachen des Abortis ist, und daß Frauen empfänglicher für diese Erkrankung sind als Männer.

Die Diplomatin.

Alexandra Kollontay, die bisherige Gesandtin Sowjet-Rußlands in Stockholm, ist zur Gesandtin der Sowjetrepublik in Mexiko ernannt worden. Die bekannte Diplomatin stammt aus vornehmer russischer Familie und spielte in der russischen Revolution eine einflußreiche Rolle. Kürzlich hat sie einen Novellenband veröffentlicht: „Wege der Liebe", der in das Seelenleben der heutigen russischen Frau manchen interessanten, wenn auch nicht immer erfreulichen Einblick gewährt.

Wegweiser.

Basel: Dienstag den 26. Okt., 20 Uhr, im Bernoullianum: Kantonaler Turnerinnenverband:
Die Frau im öffentlichen Leben,
Vortrag von Frau Bischer-Alioth.
Das Frauenturnen im Verein,
Vortrag mit Turner-Demonstrationen
von Hrn. Konrad Meier.

St. Gallen: Freitag den 29. Oktober, 20 Uhr, in der St. Manzenkirche: Bund abstinenter Frauen, Sektion St. Gallen:
Die Frau als Mutter des Volkes,
Vortrag von Frl. Rosa Gutknecht, Pfarrhelferin, Zürich.

Frauenfeld: Samstag den 30. und Sonntag den 31. Oktober: Generalversammlung des Schweizerischen Frauengewerbeverbandes:

Samstag, 15 Uhr: Beginn der Verhandlungen im Restaurant Bahnhof.

Sonntag, 9 Uhr: Fortsetzung im Hotel „Falken". Aus den Traktanden:

Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit,
von Frau M. Lüthy (Bern).
Betrachtungen zur Meisterinnenprüfung,
von Frau Stettbacher (St. Gallen).

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).
Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstr. 33 (Telephon S. 28.49).

Ein Kompliment Ihrem Virgo.
Noch kein einziger Kaffee war meinen Nerven zuträglich und hatte dazu noch ein so feines Aroma, wie ihr Virgo (Kaffeesurrogat-Moccamischung). Wo ich hinkomme, empfehle ich ihn.
Frau Seiler in B. 31
VIRGO
Ladenpreise: VIRGO 1.50, SYKOS 0.50, NAGO, Olten

OXO BOUILLON
Konzentrierte Ochsenfleischbrühe
Ein Produkt der Compagnie LIEBIG!
Eine durch Kochen dickflüssig gewordene Fleischbrühe, die als Trink-, Tisch- und Kochbouillon von der praktischen und sparsamen Hausfrau mit Vorliebe verwendet wird, da schmackhaft und ausgiebig!
HILFT SPAREN
und erhöht der
SPEISEN NÄHRWERT

Gesundes, blühendes Aussehen
Kraftgefühl, Arbeitslust
verschafft uns
Elchina 152
Orig.-Fl. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelfl. 6.25 i. d. Apot.

Mit Nussgold dasucht die finschte Sache viel besser als mit Butter mache!

SALUS-LEIBBINDEN
(gesetzlich geschützt)
sind in den meisten Spitälern der Schweiz eingeführt und werden von den Herren Aerzten aufs wärmste empfohlen bei
Unterleibsleiden, Senkungen, Wandernieren, Hängeleib u. als
Umstands-Binde
zur Verhütung von Fehl- oder Frühgeburten und zur Erleichterung des Zustandes. Jede Binde trägt innen den gesetzlich geschützten Namen „SALUS". Erhältlich in allen besseren Sanitätsgeschäften, wo nicht, direkt von der
Salus-Leibbinden-Fabrik
M. & C. Wohler, Lausanne 45
Illustrierter Prospekt gratis! (11

HANDARBEITEN
vorgezeichnete Tischdecken, Kissen, Stuhl- und Paradekissen, Tisch- und Buffettläufer, Wandschoner, Staubtuchtaschen, Tablets, Servietten- und Serviettentaschen, Kinderlätzli, Kinderkleidchen,- Schürzen und Spielhöschen, sowie viele kleinere Handarbeiten.
Mässige Preise; von 50 Fr. an 10% Rabatt. Auswahlsendungen zu Diensten
Mit höflicher Empfehlung
Frau Ida Oberholzer-Dietrich
ZURICH 2
Rieterstrasse 110 — Ecke Mutschellenstrasse 20
Telephon Seinau 62.13

Hausfrauen
verwendet
die reine Bienenwachs-Bodenwichse
„Mühelos"
Sie erspart Euch viel Geld, Arbeit, Stahlspähne, Verdruss
Harzt nicht und gibt dem Boden Hochglanz.
Billigste Bodenwichse, weil ergiebig im Gebrauch und sparsam.
Zu beziehen im Depot
E. BOLLIER, ZÜRICH 8
Mainaustrasse 24 Tel. Hott. 66.61

St. Jakobs-Balsam
v. Apotheker G. Trautmann, Basel
Preis Fr. 1.75
Hausmittel I. Ranges
von unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Frostbeulen, und Insektenstiche. In allen Apotheken. 75
Generaldepot.
St. Jakobs-Apotheke, Basel 1

Mütter- und Kinderheim
Hohmaad Thun
nimmt Schülerinnen auf zur Erlernung der häuslichen Säuglingspflege.
Kursdauer 4 Monate.

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen.

Kochfett „Schweizer-PERLE" wie Butter aber billiger!
„3 Qualitäten: A, B, C"
Kochfett-Fabrik „Schweizer-Perle" A.-G. Zürich, Rämistr. 14.

Das Frauenleiden
(Weissfluss)
wird ohne Operation in kürzester Zeit durch **Perticide** gründlich geheilt.
Perticide Kursaal Apotheke Montreux 38.

Tessiner Kur-Trauben
10 Kg.-Gitter Fr. 6.—
Kastanien per kg Fr. —.35
Baumnüsse per kg Fr. 1.—
versendet gegen Nachnahme
Wüthrich-Gianini, Brione s/M.

Die Schuhcrème RAS glänzt schöner denn je!

Anstricken
von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30
Ersetzen
der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. Verkauf neuer Strümpfe.
Strumpfflickerei Altstetten-Zürich
Inh. W. Tröndle.

Tessiner Tafeltrauben
10 kg Fr. 6.95
franko
Morganti & Co., Lugano.

Naturell, Handmaschinen - Stickereien.
Spitzen und Entredeux, schmal, mittel und breit, speziell für Wäsche geeignet, eigene schöne Muster, auf prima Stoff in schöner Ausführung, verkaufe preiswert an Private und Weissnäherinnen. Wer einmal gekauft, kauft wieder. Jede kleine Bestellung wird sofort geliefert. Umtausch gestattet. Es empfiehlt sich freundl. Abnahme bestens
Nikl. Eggenberger, Handstickerei, Grabs (St. Gallen).

Birkenblut für die Haare.
Das edle Schweizeralpenprodukt. Im In- und Auslande hochgeschätzt als das beste Mittel für die Rettung der Haare. Bewährt in den hoffnungslosesten Fällen. Tausende von lobendsten Anerkennungen und Nachbestlg. Flasche Fr. 3.75 Birkenblutshampoon zum Kopfwaschen 30 Cts. In Apotheken, Drogerien und Coiffeurgeschäften.
Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.

Privatkochschule Widmer
Witikonerstr. 53 - Zürich 7 - Tel. Hott. 29.02
Prospekte und Referenzen durch Frl. A. Widmer.

INSTITUT MENAGER MONRUZ
prés NEUCHATEL
CUISINE, COUPE et CONFECTION
BLANCHISSAGE, JARDINAGE
FRANCAIS. Belle Situation.
Mr et Mme W. PERRENOUD

Evangelisches Töchter-Institut Horgen
Staatlich subventionierte Koch- und Haushaltungsschule, gegründet 1897. Kursbeginn 1. Nov. und 1. Mai, Ganz- u. Halbjahrkurse. **Unterricht in allen hauswirtschaftlichen Fächern.** Neben Kochen auch Weissnähen, Kleidermachen, Kranken- und Kinderpflege, Lebenskunde, einfache Buchführung, Turnen, Chorgesang. Auf Wunsch Unterricht in Französisch, Italienisch oder Englisch oder in Musik. Nur staatlich diplomierte, bestbewährte Lehrkräfte. Kochen auf Kohlen-, Gas- und elektrischem Herd. Prospekte versenden und Anmeldungen, gefl. umgehend, nehmen entgegen: Der Direktionspräsident: J. Baumann, Pfarrer. Die Vorsteherin: Dora Häberlin.

„CARNA"
Konserven u. Fleisch-Einfuhr-Genossenschaft
ZÜRICH
STÜSSIHOFSTATT 4
Telegramm-Adresse: Carna Zürich
Telephon: Limmat 13.70
Detail-Verkauf:
Stüssihofstatt 4
Nähe der Städtischen Fleischhallen
Ia Argentinisches Gefrierfleisch
Rinderfleisch:
Zum Sieden: Fr. 1.— bis 1.20 per 1/2 kg
Zum Braten: Fr. 1.30 per 1/2 kg
Roastbeef
Conserven Zungen
Rauchfleisch
Lieferungen an Fabrikkantinen, Speise-Anstalten usw. zu Spezialbedingungen.
Grössere Bestellungen bitten wir frühzeitig, d. h. ungefähr eine Woche vor der Lieferung, aufzugeben. Damit helfen Sie uns, Sie mit tadellos küchenfertig aufgetautem Fleisch zu versorgen.
Bei regelmässiger Abnahme Rabatt.

Abonnements-Bestellung
für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Sihlstr. 43
Die Unterzeichnete bestellt hiemit das
Der **„Schweizer Frauenblatt"**
auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
" " " 1/2 " " 5.80
" " " 1/1 " " 10.30
Ort und Datum: Unterschrift:
Nichtpassendes streichen — [Gefl. ausschneiden und einsenden]